

**Rede von Frau Gabriele Beckmann
Leiterin des Ministerinbüros
Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Alter und Pflege**

anlässlich der Fachtagung

**„Depressionen und psychosomatische Störungen bei Behinderung /
chronischer Erkrankung“**

**der LAG Selbsthilfe NRW in Zusammenarbeit mit dem NetzwerkBüro NRW
Frauen und Mädchen mit Behinderung und chronischer Erkrankung**

am 29. März 2011 in Düsseldorf

Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen



Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren,

**ich bedanke mich für die Einladung und grüße Sie zugleich
herzlich von Frau Ministerin Steffens. Aus terminlichen
Gründen kann sie leider nicht dabei sein und bat mich, sie
heute hier bei dieser Veranstaltung zu vertreten. Dieser Bitte
bin ich aus verschiedenen Gründen sehr, sehr gerne
nachgekommen.**

**Zunächst einmal möchte ich die Wichtigkeit der Themen, die
wir heute diskutieren wollen herausstellen. Insbesondere das
Thema "Depressionen" - und noch dazu in der Verbindung mit
Behinderung - ist immer noch mit einem sehr starken
gesellschaftlichen Tabu belegt. Daher sind Veranstaltungen
wie diese immens wichtig. Sie schaffen Öffentlichkeit und**

versuchen mit dem Tabu zu brechen, das einer vernünftigen Aufklärung, adäquaten Hilfestellung und vor allem der gerade in diesem Bereich so notwendigen Prävention im Wege steht.

Ich bin aber *auch* deshalb heute so gerne hier, weil mich eine langjährige, äußerst fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderungen/chronischen Erkrankungen NRW verbindet. So haben wir u.a. dafür gesorgt, dass der Landtag NRW am Girls` Day seine Tore auch für Mädchen mit Beeinträchtigungen öffnet.

Darüber hinaus hatte ich das Glück, durch die Kolleginnen aus dem Netzwerk, insbesondere durch Gertrud Servos, selbst als Schwerbehinderte beraten, unterstützt und "empowert" zu werden. Ich gehöre zu einer jener Gruppen, die heute Nachmittag im Fokus des Dialogs sind: Menschen mit Hörbehinderungen.

Und aus der Perspektive jener, die eine Behinderung erworben haben, möchte ich nur kurz anreißen, dass für mich der Verlust einer Fähigkeit ein ganz schmerzlicher Prozess war. Er ging und geht immer wieder mit Phasen tiefer Trauer einher, bei denen Anflüge von Depression lauend hinter der Tür warten.

Als Mensch mit einer Behinderung kenne ich aber auch den enormen Druck, der aus den behinderungsbedingten Belastungen rührt und der so schlecht in Einklang zu bringen ist mit unserer sich immer weiter verdichtenden Arbeitswelt. Diese Belastungen können leicht zu Erschöpfungszuständen führen, im Burn-out münden und Depressionen hervorrufen. Und nicht zuletzt kenne ich auf Grund meiner Behinderung Themen wie mangelndes Selbstwertgefühl, Ausgrenzung oder sich selbst ausgrenzen, Rückzug, den zermürenden Kampf um Hilfsmittel, soziale Isolation, Überfürsorge, Stigmatisierung und Diskriminierung. Alles Aspekte, die die

Lebensqualität mindern und ein Grund für Depressionen darstellen können.

Und es gibt noch einen Grund, warum ich heute so gerne hier bin: weil die VeranstalterInnen ihr Projekt "Belastungen im Leben von Frauen und Männern mit Behinderungen/chronischen Erkrankungen und Auswirkungen auf die (psychische) Gesundheit im Fokus der Selbsthilfe" unter Genderaspekten betrachten. Wer mich kennt, weiß, dass ich eine glühende Verfechterin von Genderstudien und angewandter Genderarbeit bin. Genderanalysen bringen einen hohen Benefit für die Zielgenauigkeit politischer Entscheidungen und Maßnahmengestaltung. Somit bin ich ganz gespannt auf die heutige Vorstellung der Projektergebnisse.

Ich hatte eingangs betont, wie wichtig mir, aber auch Ministerin Steffens und der Landesregierung unser heutiges Thema ist. Denn wir können und dürfen angesichts folgender Zahlen nicht wegsehen, sondern müssen die Ursachen und Risikofaktoren dieser Entwicklung in ihrer ganzen Breite angehen.

Ich meine die Zunahme von behandlungsbedürftigen psychisch kranken Menschen in den vergangenen Jahren:

- **Depressionen werden bis zum Jahr 2020 als Ursache für Behinderungen weltweit an zweiter Stelle nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen stehen.**
- **Jede und jeder vierte Erwachsene erleidet einmal im Leben eine psychische Krankheit, dazu gehören vor allem Depressionen.**
- **Im Jahr 2009 etwa wurde bei 10 % der Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen eine Depression diagnostiziert, das sind rd. 1,8 Mio. Menschen, davon rd. 70 % Frauen und rd. 30% Männer.**

Diese auffällige Geschlechterdifferenz ist allerdings erst ansatzweise reflektiert und erforscht. Wir verfügen über vergleichsweise viele Studien zu Depressionen bei Frauen und nur wenigen bei Männern. Die hohe Betroffenheit von Frauen mit Behinderungen kann im Zusammenhang mit ihrer Mehrfachdiskriminierung als Frau und als Mensch mit Behinderungen stehen. Auch die überproportional häufig verübte (sexualisierte) Gewalt an dieser Betroffenenengruppe kann ursächlich sein. Beide Aspekte gehören dringend in den Fokus gesundheitswissenschaftlicher Forschung und medizinischer Versorgung.

Genderanalysen nehmen allerdings nicht nur reines "Sexcounting" vor (wie viele Frauen/wie viele Männer sind betroffen?), sondern hinterfragen gesellschaftlich zugewiesene Rollen und deren Auswirkungen auf die Lebenssituation von Frauen und Männern. Im Fall der hier vorliegenden Geschlechterdifferenz sollten wir uns also auch fragen, ob Depressionen einfach nur häufiger bei Frauen diagnostiziert werden als bei Männern, weil die Symptome eher einem weiblichen Rollenbild entsprechen als einem männlichen. Oder zeigen Männer vielleicht eine andere Depressionssymptomatik, die mit klassischen Mustern nicht übereinstimmt und somit leichter übersehen wird? Vielleicht nehmen von Depression betroffene Männer aber auch nur seltener professionelle Hilfe in Anspruch, weil die Erkrankung nach wie vor gesellschaftlich stark stigmatisiert ist und wenig mit dem klassischen Bild von Männlichkeit in Einklang zu bringen ist.

Solche Fragen bedürfen dringend einer Beantwortung, auch weil Depressionen immer noch häufig zu Suiziden führen und Männer von Suiziden überproportional häufig betroffen sind.

Wie bereits angedeutet, können belastende Lebenssituationen und Beeinträchtigungen der Lebensqualität zwei gravierende

Risikofaktoren oder gar Ursachen für psychische Störungen sein.

Sie können alle Menschen treffen, chronisch Kranke und Menschen mit einer Behinderung, die ohnehin oft vielfachen psychischen Belastungen und funktionalen Einschränkungen ausgesetzt sind, aber in besonderer Weise.

Hinzu kommen der oft irreversible und unvorhersehbare Verlauf einer chronischen Erkrankung und Zukunftsperspektiven, die häufig als ungünstig wahrgenommen werden, ebenso wie persönliche und soziale Verluste.

Kurz: Das Risiko für Menschen mit Behinderung oder chronisch kranke Menschen zusätzlich eine psychische Störung zu entwickeln, ist viel größer als bei Menschen ohne Behinderung oder gesunden Menschen.

Hier nimmt die *Selbsthilfe* behinderter und chronisch kranker Menschen eine ganz wichtige Aufgabe wahr:

- **Sie stellt Öffentlichkeit her - wie z.B. durch die heutige Veranstaltung und setzt der verdrängenden Kraft des Tabus, das in Bezug auf Depressionen leider immer noch große Wirkung hat, etwas entgegen.**
- **Sie berät, informiert und unterstützt Betroffene und MultiplikatorInnen. Damit leistet sie Präventionsarbeit, auch indem sie Schwellenängste abbaut, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.**
- **Sie fungiert als wichtiges Bindeglied zwischen den verschiedenen gesundheitlichen und sozialen Hilfebereichen. Sie wird so zu einer unverzichtbaren Ergänzung des professionellen Versorgungssystems!**
- **Sie ist nicht zuletzt unverzichtbare Partnerin der Politik, weil sie aufgrund ihrer Betroffenenkompetenz die notwendigen Handlungsbedarfe kennt und geeignete Maßnahmen empfehlen kann.**

Kurz: Die von der eigenen Betroffenheit getragene Beratungs- und Informationstätigkeit der Selbsthilfe hilft wie kaum eine andere Einrichtung, Ausgrenzung, Diskriminierung und Vereinsamung von Behinderten und chronisch Kranken zu verhindern und auch zu bekämpfen!

Daher möchte ich dem NetzWerkBüro und der LAG Selbsthilfe herzlich danken: für ihr Engagement insgesamt und für die Vorbereitung der Veranstaltung heute im Besonderen.

Ich würde mir wünschen, dass es künftig weitere gemeinsame Projekte der Selbsthilfe und den Krankenkassen gibt, denn es gibt viele gemeinsamen Interessen. Die Zusammenarbeit hat sich offenbar bewährt. Jetzt aber bin ich gespannt auf die Präsentation und Diskussion der Ergebnisse des Projekts.